

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 27, 4. Juli 1846

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Zwölfter Jahrgang.

N^o 27.

Sonnabend, den 4. Juli.

1846.

Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reise-Blätter.

3.

Darmstadt. — Ddenwald.

(Fortsetzung.)

„Die Pferde waren's also doch!“ — Hör', es ist mit dem Ahnen, Denken und Empfinden im Menschen doch eine gar wunderbare Sache. Kommst Du wohl einmal zum Bewußtsein, daß Du eine Sache zwar denkst, aber nicht ganz denkst? und deshalb nicht zu einem Entschluß oder zu einer Erfahrung gelangst? — Mir ist dieses Halbdenken schon oft begegnet, bei großen und kleinen Dingen. Nachher hab ich mich immer rechtschaffen über diese Halbheit geärgert und verdienstermaßen selbst ausgezankt; und später bin ich doch wieder in den nämlichen Fehler gefallen. Hinter dieser wichtigthuenden Vorrede wirst Du natürlich nun ein sehr viel wichtigeres Capitel erwarten. Aber gar nicht! — Handelt bloß von dem Fall, daß zwei Pferde mich wie Bekannte ansehen, und ich doch — — — Aber hübsch in der Ordnung erzählen! — Weißt ja, daß Freund E. mir das Versprechen abgenommen, ihn, wenn ich an den Rhein käme, auf dem Gut Fränkisch Crumbach, unweit Darmstadt, zu besuchen, wo er den Sommer zubringen werde. — Wie ich heute von dem großen Offizier-Diner höre, kommt mir der Gedanke: er als ein stattlicher Kriegsmann mit so schönen Epaulettes und so vielen schönen Ordenskreuzen, ist möglicher Weise, ja höchst wahrscheinlich

dabei; und wenn's Glück gut ist, stoßen wir an irgend einer Straßenecke auf einander. Mit diesem Gedanken, welcher aber durch ein andres Gespräch läuft, gehe ich am Thor meines Gasthauses vorbei, und sehe im Hof einen Livréekutscher mit zwei großen Braunen, sehe sie an, die Pferde mich wieder, der Kutscher auch, sehen wir uns also alle vier an, ich aber gehe weiter, denke an nichts. (So glaubt' ich, aber es kommt anders.) — Auf dem Rückwege von Kranichstein rede ich mit S. und P. über die beste Art nach jenem Gut zu kommen und wie ich meine Zeit einzuteilen habe, um von Darmstadt über Frankfurt zu rechter Zeit nach Mainz zu gelangen. S. nämlich, der seine Wasserkur in Boppard sucht, geht von hier direct auf Mainz. Der holländische Freund wird übermorgen von Baden dort eintreffen. Auf diese Basis gründe ich also meinen Operationsplan: in der Frühe mit dem Ddenwalder Eilwagen hinaus nach Crumbach, am Dienstag zurück, Mittags nach Frankfurt, Abends nach Mainz. Doch kaum in meinem Gasthof angelangt, erfahre ich vom vorleuchtenden Kellner, daß H. v. E. nach mir gefragt, und finde auf meinem Tisch ein Blatt mit der Meldung, er wohne im nämlichen Hause über mir, N^o 11. — „Die Pferde waren's also doch!“ ruf ich dem Kellner zu, der mich mit großen Augen anlächelt. Und jetzt wird mir es sonnenklar, daß ich heute Morgen, als die schönen Braunen so bekannt herschaueten, das nämliche hatte denken wollen und in lauter Zerstreuungskrämerei mit diesem großen Werk nicht zu Stande gekommen war! — Wie kann man nur so dusselig sein! — Ich springe hinauf; das unverhoffte Zusammentreffen erfreut uns mehr, als das Gelingen einer Verabredung gethan hätte. Im lustigen Geschwätz darüber, mache ich mir Vorwürfe, nicht wenigstens — (Pferdegesichter haben doch keine so deutlich gezeichnete Physiognomien) —



den Kutscher erkannt zu haben. Indem sein Herr mich damit tröstet, daß ich diesen, neu in seinem Dienst, noch nie gesehen, fragt Frau v. E., was ich denn morgen vor habe? — „Morgen komm' ich zu Ihnen aufs Gut.“ — „Das wollt ich nur hören! Bravo! Sie sind doch ein Mann von Wort!“ — „Aber nicht mit dem Eilwagen, setzt E. hinzu — da kommen Sie mir zu spät — sondern morgen früh mit uns.“ — „Desto besser! Und da ich nun annehme, daß Sie bloß hereingekommen sind, um mich im Triumph hinauszuführen, darf ich ihnen die Freude ja nicht verderben.“

Fränkisch Crumbach liegt in den Vorbergen des Odenwalds. Der Weg dahin führt durch gut angebautes Land, nicht gerade malerisch reizend; doch erfreuet beständiger Wechsel von Hügel zu Thal das Auge und überall die Horizontlinie blauer Höhenzüge. Vortreffliche Chaussees, wie durchweg im ganzen Großherzogthum. Diesem Zweig der Verwaltung, heißt es, widmet der Großherzog eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit. Er ist es auch, welcher die nächsten Umgebungen von Darmstadt mit so vielen durch den Wald gehauenen Spazierwegen, Ruhestücken, Wegweisern versorgt hat. Ueberhaupt scheint mir nach dem, was ich so bemerken und erfahren konnte, der Zustand des ganzen Landes wesentlich zum Bessern gehoben. Der Odenwald und die Provinz Starkenburg können wohl niemals in die Classe gefegneter reicher Landstriche gelangen; zuviel öde Gebirgshalden, lange Waldstrecken, Uebervölkerung; dazu Theilung des Eigenthums ins Unendliche — der Weinbau an der Bergstraße macht auch gerade nicht wohlhabend. Aber wenn ich die Gestaltung der Gegenwart hier doch mit früheren Zuständen vergleiche, kenn' ich es nicht wieder. Weißt Du noch jene romantischen Nordwege? Dagegen nun die jetzigen Chaussees. Und überall Chaussees — nach allen, auch den kleinsten Nestern tägliche Verbindungen mit Eilwagen und Omnibus. Der ehemalige unheimlich poetische Nebelhauch über dem Odenwald, dessen Name schon eine ganze Gallerie von Wild — Wald — Zigeuner und Räuber-
Witbern war — dieser Zauber ist fort. Die ganze Welt überall wird ja in die flache Prosa getreten. Aber die Leute befinden sich besser dabei. In diesen Gegenden freien lebhaften Verkehrs weiß man nichts von dem kleinlichen Beschränkungsweisen, aus dem man in Norddeutschland noch immer nicht herausfinden kann. Kommt einer dort mit einer Miethfuhr oder einem Omnibus an, muß er vier und zwanzig Stunden am Ort bleiben, ehe er mit ähnlicher Gelegenheit weiter fahren darf. Weshalb? Um dem Posthalter seine Einnahmen nicht zu schmälern. Daß jede einzelne Erleichterung des Verkehrs der ganzen Bewegung im Allgemeinen zu gute kommen, daß mit Vermehrung und Bequemung der Fahreinrichtungen, die Masse der Reisenden aufs doppelte aufs dreifache wachse — das steht ja vor Augen! steht ja auch schwarz auf weiß in den Tabellen und

Acten, welche bei solchen Dingen als Drakelspruch gelten. So glaubt doch an diese, wenn ihr dem wirklichen lebendigen Leben nicht glauben wollt!

(Fortsetzung folgt.)

Holbein's Todtentanz.

Der Todtentanz ist die Vorstellung, daß der Tod mit jedem Menschen, ohne Ausnahme, von der Bühne des Lebens in das Grab tanze. Der Tanz ist das Ironische der Vorstellung, welche bei den Deutschen uralte ist, weil sie den Tod weniger als andere Völker gefürchtet haben, wie Tacitus von ihnen sagt, securi adversus Deos, securi adversus homines. Im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert wurde diese Idee durch die Kunst mannigfach ausgebildet; auch die Franzosen machten im Danse des Macabres einige Versuche darin. Holbein's Zeichnungen können von Seiten der Malerei als eine vollendete Erscheinung dieses Gedankens angesehen werden, weil sie alle Beziehungen, welche derselbe umfaßt, in sich versammelt haben. Wir wollen diese mit einigen Worten näher andeuten.

Gott der Vater schafft den Menschen als Mann und Weib. Auf dem zweiten Blatt kosten sie von der verbotenen Frucht. Auf dem dritten vertreibt sie der strafende Engel aus den Gränzen des Paradieses und hier nun, an seinem Ausgang, tritt als Folge der Sünde vortanzend und Zitherspielend, der Tod zum erstenmal auf, die Gefallenen als unzertrennlicher Mitgenosse in die Welt zu begleiten. Jedem einzelnen Leben ist er gewiß; im Leben schon lebt er mit ihm, und das Ende des Lebens läßt ihn nur, wie ein sicheres Resultat, offenbar und völlig hervortreten. Auf dem vierten Blatt sehen wir, wie er in öder Felsengegend, wo Eva ihre Kind säugt, dem Adam arbeiten hilft, weil die Arbeit im Schweiß des Angesichts die Kraft des Menschen verzehrt. Hierauf erscheinen auf dem fünften Blatt, wo zerstreutes Gebein, nach unserer Auslegung, den erschlagenen Abel bezeichnet, alle Todesengel mit Pauken und Posaunen und jubeln um den ersten Todten. Was die ersten vier Blätter im Werden zeigen, ist hier wirklich da: das Leben ist gestorben. Von hier an zieht sich nun in den folgenden Blättern, durch alle Stände und Alter der Widerspruch des Lebens mit dem Tode in den verschiedensten Situationen fort. Unversehens ergreift es der Tod gewöhnlich, wie es con amore mit der Entwicklung eitler Weltlichkeit beschäftigt ist. Der geistliche, adliche und bürgerliche Stand, bis zum feinsten Narren herab, werden vom Tode auf solche Weise hinweggerafft. Hiervon sind drei Ausnahmen. Dem Greis und der Greisin ist der Tod willkommen: mit dem Spiel des Hackbrettes geleitet er die Lebensmühen in die Gruft. — Ferner auf dem Blatt der Spieler kämpft der Tod mit dem Teufel, nach dem Sprichwort, daß der Teufel den Erzbösewicht bei lebendigem Leibe hole. Der eine

Spieler streicht sein Geld ruhig ein; der andere ruft den Teufel an; der dritte sitzt mit übergebogenem Haupt zwischen Tod und Teufel verzweifelt in der Mitte, während beide, wem er eigentlich angehört, mit Wuth sich streitig machen. — Endlich das Bild eines Elenden auf einem Strohlager, außen am Eingang eines Stadthors, das bärartige, kummervolle Antlitz, die um Vernichtung stehenden Blicke, die nach Ruhe müden Arme aufwärts hebend. Es ist der den bisherigen Bildern ganz entgegengesetzte Widerspruch: Das Leben, das nicht sterben kann, dem der Tod nicht erlösend nahe tritt; es ist der von Gott zum Leben verdamnte Ahasverus. Nachdem dies Bild das Wünschenswerthe und Nothwendige des Todes für den Menschen anschaulich gemacht hat, schließt das Ganze mit dem Anblick der Auferstehung der Todten. Der Himmel ist eröffnet. Der Todtengewaltiger Christus sitzt in der Herrlichkeit des Richters und die Auferstandenen gehen ein in das ewige Leben, über welches der Tod keine Macht hat.

So hat der große Maler sinnreich die Entstehung des Todes aus dem Leben, die vielfachen Formen seines Erscheinens und die Allgewalt desselben über alles irdische Dasein vorgeführt, bis sich am Schluß der Mensch mit dem Tode versöhnt, indem er ihn selbst in der geistigen Auferstehung als das Richtige erkennt. Ueber das Leben herrscht er, nicht über den Geist.

Das ist der oberflächliche Umriß des tiefen Hohlbein'schen Gedankens. Wundervoll ist derselbe von ihm in seinen verschiedenen Seiten ausgeführt. Wie hat er z. B. dem Todtengerippe eine so unendliche Mannichfaltigkeit zu geben gewußt, daß es jedesmal als Character austritt, daß der kahle Schädel jedesmal eine Physiognomie zeigt, daß die Knochen das Spiel der Muskeln, Wohlbehagen und Anstrengung, ausdrücken! Mit dem Behang einiger Kleidungsstücke, mit der Veränderung der Kinnladen, welche bald grinsen, bald lächeln, bald drohen, mit der Ausstattung des Craniums durch einige Haare, hat er die höchsten Effecte erreicht. Interessant ist besonders, wie er den Tod zur Parodie des Lebendigen, den er abfordert, zu machen geruht hat; z. B. der Tod, der dem Wucherer das Geld und ihm damit seine Seele nimmt; der, welcher vor dem Weltgeistlichen, der mit pfäffischer Salbung die Monstranz trägt, mit Glocke und Laterne als Diener einhergeht; der, welcher in reißiger Rüstung mit dem Grafen kämpft u. s. f., alle diese drücken das aus, was an dem Lebenden das Richtige ist. Dadurch weiß der Maler auf das Vollkommenste anschaulich zu machen, daß der Tod nichts ihnen Fremdes, daß sie selbst ihr Tod sind, nur daß sie, an sich schon durch Eitelkeit und Wollust, Thorheit und Bosheit Todte zu sein, lebend sich zu verbergen suchen, wogegen der Tod diese Selbstbeiligung abschneidet und der Luft der Welt unerbittlich den Rücken kehren heißt. Darin sind manche Bilder voll des größten Humors, z. B. wo der Astronom weit in die himmlischen Sphären berechnend blickt, während der Tod ihm unter ihnen her einen Todtenschädel als näheres und notwendigeres

Object der Betrachtung zeigt, was der Sterndeuter bei seinem Calcul über sieht. Die ausführliche Auslegung dieser Ironie wäre hier eben so Pflicht des Eregeten, wie bei dem Lichtenberg'schen Erklärungen zum Hogarth. Die Holbein'schen Zeichnungen sind so reiche Compositionen, daß auch eine mittelmäßige Phantastie dadurch erregt werden muß.

Kleinigkeiten.

(Die deutschen Christen am Himmel.) Vor Kurzem starben zufällig an einem und demselben Tage ein Römisch-Katholischer, ein Deutsch-Katholischer, ein Alt-Lutheraner, ein Wiedertäufer, ein Jesuit, ein Evangelischer, ein Lichtfreund und ein Pietist: Acht verschiedene Christen. Sie stiegen aus ihren Gräbern auf und begannen die Reise nach dem Himmel, bei welcher kein himmlischer Gensd'arme nach dem Paß fragt. Sie sahen sich unterwegs, vermieden aber gegenseitig das Zusammentreffen, denn sie konnten sich nicht leiden und dachten Jeder: Na, die dummen Kerle machen die weite Reise umsonst; Ich bin der Einzige, der in den Himmel kommt! — Als sie aber der Pforte näher kamen, die zu dem ewigen Reiche führt, wo der liebe Gott thronet, da stürzten sie sich in die Klanken und flogen der Himmelspforte mit solcher Eust zu, als wären sie noch auf der Erde und wollten mehrere hohe Herrschaften speisen oder Schlittenfahren sehen. Nun kamen sie sich natürlicher Weise immer näher und näher und warfen sich schnee- und verächtliche Blicke zu, und ungefähr zwanzig Schritt vor dem großen morgenrothgoldenen, in Millionen Brillanten funkenden Himmelsportale, das die Aufschrift trägt: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“, da stießen sie hart an einander, und Jeder wollte zuerst hinein und schob den andern bei Seite, und so entstand eine Prügelei, wie Ihr sie noch nicht besser auf dem Tanzboden und in der Berberge erlebt habt. Da öffnete sich plötzlich das Himmelsthor, und Petrus, der Portier, der zum Unterschiede der irdischen Portiers sehr artig und zuvorkommend ist, trat heraus und rief: „Herr Gott! was ist denn hier los! Meine Herren, Sie sind gewiß Deutsche, denn Sie sind noch nach dem Tode uneinig, und haben noch nicht an den Schlägen genug, die ihnen auf Erden zu Theil geworden sind?“ Mit ernster Miene links zeigend, sprach er: „Da hinab in das Thal der Thränen, da lernt euch gegenseitig dulden, lieben, dann kommt wieder!“

(Ganz etwas Neues.) Kürzlich erschien eine sehr elegant gekleidete junge Dame in dem Laden eines der ersten Auschnittler in Glasgow und wählte verschiedene Artikel, etwa zum Betrag von achtzig Pfund Sterling aus. Als sie bezahlen wollte und den Inhalt ihrer Börse untersuchte, fand sie nur fünfzig Pfund darin, es fehlten also ziemlich dreißig Pfund. Was war zu thun? Sie schlug dem Herrn des Geschäfts vor, er möchte einem von seinen Ladenburfschen erlauben, sie in ihrem Wagen, der vor der Thür hielt, nach Hause zu begleiten, wo sie ihm das fehlende Geld einhändigen wollte. Der Kaufmann willigte ein und die Dame fuhr mit dem ihr zugestellten Begleiter davon, aber keineswegs nach ihrer Wohnung, sondern, man denke sich das Ersauern des Ladenburfschen, in eine — Zrenanstalt! Das hier angestellte Dienstpersonal, von der Betrügerin, die es aber nicht kannte, sondern für eine vornehme Lady hielt, zum Voraus unterrichtet, daß sie dem Asyle einen geisteskranken Verwandten zuführen würde, benachlässigte sich ohne Weiteres des ganz verblüfften Commis und sperrte ihn, trotz alles Protestirens und Sträubens, in ein zu seiner Aufnahme bereits vorbereitetes Zimmer ein, mit der Drohung, daß man ihm die Zwangsjacke



anlegen werde, wenn er sich nicht ruhig verhielte. Erst nach einigen Tagen klärte sich die Sache auf, aber mittlerweile war die Diebin mit ihrer Beute spurlos verschwunden.

(Triftiger Grund.) Eine junge russische Dame hatte sich leidenschaftlich in einen französischen Schauspieler des St. Petersburger Theaters verliebt und bot Alles auf, ihn an sich und ihren Wohnort zu fesseln; er aber entfloß ihr dennoch, indem er in dem folgenden Briefe die triftigsten Gründe für seine Flucht angab: „Frau Gräfin! Ihre Liebe ist zwar süß, aber Sibirien ist mir zu kalt; Ihr Auge ist schön, aber der Kaukasus ist mir zu weit; Ihr Arm ist weich, aber die Krute ist zu hart; Ihr Rang ist hoch, aber die Bergwerke im Ural sind mir zu tief.“

Die Haide.

Wenn Nachts sich die Sterne am Himmel ergehn
Und leuchtende Binde die Haide durchwehn,
Wenn wallend und wankend
Und schwebend und schwankend
Die Strahlen des Mondes die Fläche erhellen —
Dann ziehen sie leise
Verzauberte Kreise
Im bräunlichen Moor an geweihten Stellen.

Da finden die Geister der Tiefe sich ein,
Und ordnen geheime, verschlungene Reih'n
Und tanzen und toben
Nach unten, nach oben
Und weben und wirken der Menschen Geschichte,
Und senden die Boten,
Die blaffen, die rothen,
Und prüfen die Welt mit bedächtigem Blicke.

Dem senden sie Träume von Lieb' und von Glück;
Den rufen ins dunkle Grab sie zurück;
Dem schicken sie Schreden,
Dem närrisches Reden,
Dem wieder von Lorbeer die üppige Krone.
So ruhen sie nimmer; — —
Im wallenden Schimmer
Des Mondes beraten sie Hütten und Throne.

Und wenn auf der Haide der Morgen erwacht,
Und fliehen verschüchtert die Schatten der Nacht,
Dann schweben und schwingen
Und stürzen und springen
Die Geister zur Tiefe an dunklen Stufen,
Und warten bedächtig,
Bis glanzvoll und mächtig
Der Mond sie auf's neue zum Werke gerufen.

Dann sehen die Menschen auf bräunlichem Moos
Verwundert die Spuren, bald klein und bald groß,
Bald deutlich, bald leise
Gezeichnete Kreise,

Und können nicht sagen, wer so sie gestaltet;
Sie schauen die Spuren
Auf Haide und Klüften,
Wo nächtlicher Weile die Geister geschaltet.

P. W.

Kirchennachricht.

Vom 27. Juni bis 3. Juli sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 70) Johann Paradies und Anna Margarethe Meyer, Bürgerfeld. 71) Gefangenvärter-Gehülfe Johann Dlmann Friedrich Schwarting und Sabine Marie Margarethe Wachendorf, Oldenburg.

2. Getauft: 207) Friedrich Bernhard August Bieng, Seil-Geisth. 208) Christiane Catharine Marie Stübmann, Oldenburg. 209) Anna Gessine Böhlen, Oldenburg. 210) Martin Köben, Jpweg. 211) Anna Margarethe Klockether, Wabnbeck. 212) Emma Marie Elisabeth Lamping, Oldenburg. 213) Paul Friedrich August Wöhlst, Oldenburg.

3. Beerdigt: 124) Anna Margarethe Bouchholz, geb. Maes, Oldenburg, 72 J. 9 M. 125) Heinrich Diederich August Oldesans, Ohmsiede, 20 J. 9 M. 126) Hermann Diederich Willers, Oldenburg, 59 J. 4 M. 157) Eleonore Sophie Schrimper, Oldenburg, 73 J. 5. M. 128) Soldat Johann Hinrich Berndmeier, Hospital, 23 J. 129) Henriette Christiane Dorothee Kern, Oldenburg, 22 J. 7 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntag, den 5. Juli.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Vacanzprediger Barelmann.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Dr. Closter.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie. Frau Gräfin von Wedel-Neß m. Fam. u. Dienersch. v. Aurich, von Hedemann Mittm. u. Badecommiff. auf Norderney, Klingsöhr Major v. Hannover, Bucher Kfm. v. Leipzig, J. Hartmann Deconom v. Jburg, Kirchhoff Posthalter v. Bremen, Münster Apotheker v. Berne, de Jongh Kfm. v. Hamburg, Frau Dr. Nieberding m. Fam. v. Pockfel, Seltze Kfm. v. Dvelgoms, Mad. Nieberding v. Lohne, Goldschmidt m. Bed. v. Cassel, W. Aufermann Kfm. v. Lüdenscheid, C. Nieselmann Kfm. v. Lohne, J. H. Grebe Kfm. m. Fam. v. Lübeck, Ullmann Kfm. v. Bremen, Roswinkel Kfm. v. Iserlohn, Ehlers & Sohn Capt. u. J. D. von Cammenga Capt. v. Emden, Görig Kfm. v. Pforzheim, Lehgen Amtmann v. Weener, Tappehorn Reg.-Secret. v. Cutin, Frau Rittmeister. von Fedemann, m. Fam. u. Dienersch. v. Hannover, Fuhren Kfm. m. Fam. v. Barel, Wessendorf Pastor v. Lage, Müller Kfm. v. Bremen.

N^o 27, 28, 29, 30 der Oldenburgischen Plätter wird enthalten: Siebenundzwanzigste Nachricht von der Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft.

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen, welche an jedem Sonnabend ausgegeben werden, beträgt 1 R Gold und 12 Grote Courant für den Heramträger. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postporto's für 1 R 24 Grote Gold zugesandt.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Zwölfter Jahrgang.

N^o 28.

Sonnabend, den 11. Juli.

1846.

Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reise-Blätter.

3.

Darmstadt. — Odenwald.

(Fortsetzung.)

An der Chaussée nach Brensbach steht ein merkwürdiger Baum, den jeder von fern wegen seiner entschiedenen Wölbungsform für eine Buche halten muß. — „Wollen Sie glauben, daß es eine Fichte ist?“ — sagte E., der mich darauf hinwies. — „Unmöglich!“ — Wir kamen hinan. — „Nun?“ — „Allerdings eine Fichte! Aber ich glaub' es doch nicht. Solche Baumgröße ist mir noch nie vorgekommen.“ Hinter Brensbach biegt der Weg nach Crumbach rechts von der Chaussée ab durch einen Wiesengrund gegen die Hügel, welche hier ein stilles Seitenthal umschließen. Da schlüpft er hinein, und da liegt Crumbach vor uns. Ein gutes reinliches Dorf, bestehend aus einer langen Gasse, die an der Kirche von einem Bach quer durchschnitten ist. Zwei Herrenhäuser. Im untern Theil das Gemmingensche; weiter nach oben das andre, bisher dem Freiherrn von Pretlack gehörig, nach seinem Tode an Frau von E. vererbt, steht mit seiner Rückseite gegen die Dorfgasse; wir fahren an der Hausecke auf einen geräumigen Hof, die Fronte des Hauses sieht über diesen hinaus nach einem großen Garten mit Teich und schönen Bäumen; jenseit der Gebüsch ziehen die Felder gegen die Hügelrücken hinan; seitwärts stehen die Landwirthschaftsgebäude und Stallungen. Wie einladend das Aeußere, so behaglich erscheint mir das Innere. Breiter Vorplatz, auf

den sich ringsum die Thüren zu Wohnzimmern, Küche und Haushaltungsräumen öffnen. Treppe von Eichenholz mit schweren massiven Geländern, hinaufführend zu einem ebenfalls freien Saal und durch ihn zu anstoßenden Gemächern. Alle Wände des Hauses bedeckt mit Bildern. Die meisten sind alte Familienportraits, stattliche Herren in Haenisch und würdigen Perrücken, mit Uniformen und Ordenssternen vornehm geschmückt; Ahnfrauen, Großmütter und Tanten im Pus schwerer Seidenstoffe mit langen Fischbeincorsets und zierlich gepuderten Lockengebäuden, manche darunter sehr schöne Frauen, auch von den Männern viele durch scharf geschnittene Physiognomien ausgezeichnet. Regenten aus verschiedenen Fürstenthümern von Hermelinmänteln und andern Königsprunk umgeben. — Nun, im Hause einer alten Adelsfamilie eine Masse alter Schildereien zu finden — fragst Du — ist das etwas so merkwürdiges? — Nicht gerade das, obgleich diese Gallerie auch schon in Hinsicht der Zahl nicht leicht von jeder andern erreicht wird. Was mich aber so besonders davon erfreute, war in dieser Menge wirklich viel Gutes anzutreffen, und auch manche Curiositäten, die man nicht häufig begegnet. Dahin rechne ich das Bild eines schönen alten Herrn im phantastischen Maskeradenhabit, eines andern in der Tracht des Andreas-Ordens, und die Kaiserin Elisabeth zu Pferde als General, in der Uniform des Preobraschensky'schen Garde-Regiments mit dreieckigem Hut und großen Reiterstiefeln. Dies letzte Bild hatte ein Freiherr v. P. aus Rußland mitgebracht, wo er zu jener Zeit Gesandter gewesen war.

Seltzam, daß aus diesem Winkel des Odenwaldes ich Dir soviel von Kunsfsachen zu melden habe; und bin noch nicht am Ende. Durch den Garten, der sich vom Teich aufwärts mit seinen Gebüsch und Tannenwäldchen gegen die Hügel hinanzieht, gingen wir aus dem oberen Pförtchen

